Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 39

Artikel: Garuda [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Hauff, August Allan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833829

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

25

Warrender ergriff sie bei den Armen und zog sie hoch. Ihm fiel dabei etwas aus der Tasche. Xenia bückte sich schnell und hob einen Schlüssel auf. «Sieh' nur,» sagte sie lächelnd, «welch' Zufall! Deine Zimmernummer ist 14 und ich wohne Nr. 15. Und dabei trennt uns eine ganze Straße.»

Er steckte den Zimmerschlüssel ein, ohne etwas zu erwidern.

Ihr ein Badecape umlegend, führte er sie den Weg zu den Hotels entlang.

«Wo wollen wir essen?»

«Im Duke of York.»

«Schön, ich werde mich sehr beeilen,» sagte sie.

«Wer früher fertig ist, holt den anderen ab. Ich wette, daß ich vor dir angezogen bin.»

Warrender überlegte einen kurzen Moment. «Nein, du wirst in deinem Hotel auf mich warten, es ist von da aus näher zum Duke of York.»

Sie lief von ihm, drehte sich um und winkte ihm zu, zog das Cape fester um sich und eilte ins Hotel. Es ging ihr durch den Kopf, wie lächerlich es war, daß sie in verschiedenen Häusern wohnten, aber er hatte es so bestimmt, weil es die Sitten des Landes erforderten, wie er sagte. Sie zog sich rasch an und war in wenigen Minuten wieder in der Halle. In einem kindlichen Ehrgeiz, ihm zu zeigen, daß sie sich mehr beeilt hatte als er, ging sie zu seinem Hotel hinüber. Es war ihr ganz neu, daß Dimitri so viel Zeit für seinen Anzug verwendete. Sie bat den Portier, in das Zimmer Mr. Warrenders zu telephonieren, daß er schon erwartet würde.

Der Portier fragte: «Mr. Warrender?»

Xenia nickte und sah ungeduldig die Treppe hinauf.

«Ein Mr. Warrender wohnt nicht bei uns,» sagte der Portier kopfschüttelnd.

«Aber ich bitte Sie,» erwiderte Xenia. «Dies ist doch das Strandhotel?»

«Allerdings.»

«Nun, der Herr wohnt in Zimmer Nr. 14.»

Der Portier schlug das Gästebuch auf. «Das muß ein Irrtum sein, in Nummer 14 wohnt ein Mr. Myrs aus St. Louis.»

Xenia war, als wenn der Boden unter ihren Füßen schwankte, sie begriff nicht, was das bedeuten sollte. Sie wandte sich halb zum Gehen, aber gleichzeitig sah sie Warrender die Treppe herunterkommen. Warrender stutzte eine Sekunde, ein Schatten huschte über sein Gesicht, er ging sehr schnell auf sie zu, nahm sie beim Arm und führte sie aus dem Portal.

Der Portier sah ihnen kopfschüttelnd nach.

Xenia löste ihren Arm aus dem seinen und sah ihn prüfend an von der Seite. «Du wohnst hier in diesem Hotel, Dimitri?»

«Gewiß.»

«In Nr. 14?»

Warrender erriet, daß sie nach ihm gefragt hatte. Er tat unbefangen und machte ein fröhliches Gesicht. «Natürlich in Nr. 14, ich wohne hier als Mr. Myrs aus St. Louis.»

«Was soll das bedeuten?» fragte sie verwirrt und voller Ahnungen, die quer durcheinanderliefen und nicht zu fassen waren.

«Soll das heißen, daß du einen Grund hast, dich zu verleugnen?»

«Mach' doch kein Aufheben von jeder Bagatelle,» erwiderte er unwirsch. «Meine Geschäftsfreunde sollen nicht erfahren, daß ich nicht in den Fabriken bin, mit diesem Pseudonym beuge ich jedem Zufall vor.»

«Du verschweigst mir etwas . . . ich begreife nicht!»

Warrender schwieg.

«Es steckt eine Lüge, irgend etwas dahinter,» fuhr sie fort, aber sie sprach leise, und es war keine Anklage in ihren Worten. «Warum vertraust du mir nicht? Erzähle mir alles, was du auf dem Herzen hast. Du weißt, ich bin kein Kind, es ist nicht so leicht, mich durch einen Unsinn zu verwirren.»

Er überlegte und küßte ihr dann die Hand. «Du irrst dich.»

«Dimitri,» sagte sie, ihre Augen fest auf ihn richtend. «Ich irre mich nicht.»

Es war am letzten Nachmittag der Woche, am Abend wollte Dimitri nach Neuyork zurück. Vor dem Musikpavillon wurde getanzt, der Strand war voll bunter, sich drehender Tupfen. Die Klänge entschwebten überallhin, aber nicht mehr als zusammenhängendes Ganzes, sondern als einzelnes undefinierbares Geräusch. Trommelwirbel und Paukentöne schwirrten umher, mitunter flog auch die Stimme einer Violine durch die Luft, dann gab es das schrille Lachen einer Flöte und das melancholische Seufzen eines Cellos, das wie im Traum schwer aufstöhnte und wieder verstummte.

«Ich kann nicht mehr lange bleiben,» sagte Dimitri in nervöser Erwartung ihrer Antwort zu Xenia. «Heute abend muß ich zurück.»

«Heute abend?» fragte sie ruhig.

«Ja, um 7 Uhr.»

Xenia erwiderte mit jener Gelassenheit, die einem gefaßten Entschluß folgt: «Es ist gut, Dimitri. Ich richte mich darnach. Um 7 Uhr fahren wir nach Neuyork zurück.»

Warrender hörte die Bestimmtheit aus ihren Worten heraus und wagte nicht zu widersprechen. «Du willst mit nach Neuyork?»

«Ja, deine Einwände waren kindisch. Ich langweile mich hier und werde dich in Neuyork nicht stören.» Aus halbgeschlossenen Augen beobachtete sie seine Miene. Doch sie veränderte sich nicht, nur hinter seiner Stirn zerplatzten die Gedanken. Ich muß die Wahrheit sagen, dachte er und suchte nach Worten. Es gibt kein Zurück mehr, sie mußte es wissen. Aber Warrender war feige, wie er Nastjenka gegenüber feige war. «Wie du willst, Xenia, komme mit nach Neuyork.»

«Du hast nichts dagegen?» fragte sie mit erlöschendem Argwohn.

«Nein.» Warrender verkroch sich in sich selbst, es gab nichts mehr zu retten, nun mußte ihr Neuyork die Wahrheit sagen. Sie wird sehen, daß in meinem Hause eine Frau wohnt; es war selbstverständlich, daß er schwieg, das Haus würde sprechen. Mochte nun werden, was wollte. Er hatte nur sich selbst gegenüber die Verantwortung zu tragen, und die konnte er sich geben, denn es ging um wichtigere Menschheitsdinge als um Liebe. Seinen Maschinen und seinen Fabriken war er verantwortlich, nicht einer Frau. Das streifte er weit von sich, die Entscheidung lag nicht bei ihm, sondern bei Xenia; wenn sie die Wahrheit ertragen konnte, hatte er nichts dagegen, sie später zu seiner Frau zu machen.

Xenia ahnte nicht, was er sich überlegte, seine Einwilligung hatte sie beruhigt. Sie sah in sein Gesicht, verwundert, daß nichts darin vorging. Dann merkte sie, daß sein Mund zuckte, eine Bewegung ging durch seinen Körper, seine Augen starrten entsetzt, plötzlich begann er zu zittern, und er wurde bleich. Seine Nasenflügel bebten, ein verglaster Blick heftete sich auf einen Menschen, der auf sie zukam. Was bedeutete das?

Warrender sah Nastjenka schon von weitem. Er wollte aufspringen, konnte aber nicht. Nastjenka . . . was wollte sie!? Woher wußte sie, daß er hier war!? Sie näherte sich ihnen mit entschlossenen, unheilverkündenden Schritten. Ihr Gesicht war in Haß erfroren, ihre Augen blickten voll Verachtung. Warrender sah das Bild einer Lokomotive, die auf ihn zufuhr und über ihn hinwegdonnerte.

Xenia erkannte sie. Dimitris Braut, der sie in Paris begegnet war. War das die Lösung des Rätsels? War es das, was ihr Dimitri zu verschweigen hatte? Darüber konnte Dimitri nicht mit ihr sprechen, mit ihr, die auch das verstanden hätte? Sie nahm seine Hand und flüsterte, «bleib' ruhig, ich verstehe alles. Ich werde dich verteidigen.»

Doch Warrender hörte sie nicht, Nastjenka stand vor ihnen. Sie blickte an ihm vorbei, als wenn er Luft wäre, ihm grauste vor diesem häßlichen, wutentstellten Gesicht.»

Nastjenka schien gealtert zu sein, sie war bleich, doch ihre Augen leuchteten im Fieberglanz. In den zusammengepreßten Lippen, in jedem Zuge zitterte gespanntes, innerliches Leben, das mit gewaltsamer Ruhe und Unbeweglichkeit gefesselt war. Er las in ihrem Blick einen Entschluß, er wußte noch nicht, was für einen, aber das Herz klopfte ihm wie noch nie. Solche Augenblicke waren in seinem Leben noch nie vorgekommen.

«Gräfin Astgard,» zischte ihre Stimme. «Ich komme nicht als ihre Feindin, ich komme, um Sie vor Enttäuschungen zu bewahren.»

«Schweig', schweig'!» schrie er und wollte sich auf sie stürzen, aber Xenia hielt ihn zurück. Warrender stieß ein hysterisches Gelächter aus.

«Gräfin Astgard,» ließ sich Nastjenka nicht unterbrechen. «Wenn Sie den Fürsten Gurow lieben, wird es Sie interessieren, daß Sie betrogen worden sind. Fürst Gurow ist verheiratet. Er hat ein Haus, und darin wohnt seine Frau. Das hatte ich Ihnen zu sagen.» Nastjenka fügte nichts hinzu, das Gift fraß von selbst weiter. Weder Xenia noch Warrender merkten, daß sie längst gegangen war, als sie wieder zur Besinnung kamen. Xenia schrie nicht auf, sie weinte auch nicht, ein sonderbares Lächeln war um ihre Lippen, ein Lächeln, das dem Lächeln des Grafen Astgard glich. Sie blickte ihn starr wie ein Gespenst an. Er ahnte dunkel, welchen Urteilsspruch er zu erwarten habe. Endlich beherrschte er sich.

«Habe ich recht verstanden?» fragte sie, und ihre Stimme schien von weither zu kommen. «Du bist verheiratet?»

Er nickte langsam mit dem Kopf. «Du weißt es jetzt.»

«Du konntest mich betrügen?»

«Ich habe dich nicht betrogen. Ich brauchte Geld und wußte keinen andern Weg. Ich dachte, daß du erst zum Herbst kämest.»

Und Xenia ertrug die Dolchstiche und wunderte sich nur, daß sie nicht tot umsank. Sie schien so ruhig und reglos wie eine steinerne Statue. Das war jene übernatürliche Ruhe, die dem Menschen im Augenblick vor dem Sterben die ganze Kraft gibt, sich an sich zu halten.

«Um des Geldes willen hast du geheiratet?» fragte sie.

«Ja,» antwortete er düster, wie ein Verbrecher, der entlarvt wurde, und der versucht, sich durch Lügen zu rehabilitieren. «Deinetwillen mußte ich mein Ziel erreichen, deinetwillen geschah alles.

«Das ist aus dir geworden,» sagte sie wehmütig.

Dimitri wollte etwas sagen, aber sie wehrte ab.

«Geh!» schrie sie laut auf, daß es ihn kalt anwehte.

Warrender saß wach bis zum Morgen. Er kaufte einen Fliederstrauß und schrieb auf seine Karte: «Adieu, Xenia.» Damit ging er in ihr Hotel und gab das Bukett dem Portier.

«Gräfin Astgard ist um sechs Uhr abgereist,» sagte der Portier und gab ihm die Blumen zurück.

Warrender fuhr, leer und hohl im Kopf, nach Neuyork zurück.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Als er durch die Fabriksäle ging, war seine Müdigkeit verschwunden. Der Nachhall eines häßlichen Traumes verblaßte hier ganz. Die Arbeiter zogen die Mützen vor ihm, einige riefen ihm freundliche Worte zu, in der Haupthalle, in der er oftmals selbst arbeitete, klang ihm ein Begrüßungsgeheul entgegen. «Der große Elefant kommt,» hörte man von allen Seiten tuscheln, und Warrender war stolz auf diesen ihm verliehenen Namen. Hierher gehörte er, die zweitausend Arbeiter waren sein Volk, für deren Wohl er die Verantwortung trug. Er war beliebt, weil er für seine Leute alles tat, was in seinen Kräften stand; in der Nähe der Werke hatte er ein Gelände gekauft und einen Sportplatz für die Arbeiter herstellen lassen; dort standen auch zwei geräumige Kasinos, deren Kosten er aus seiner Tasche bestritt. Niemand kam zu ihm, um ungehört entlassen zu werden; er half, wo es möglich war. Er kannte auch seine Leute einzeln mit Namen, und da sie zu arbeiten verstanden, schätzte er sie wie seinesgleichen. Es war eine Monarchie im kleinen, und Warrender war ein populärer Herrscher.

Warrender ging ins Verwaltungsgebäude.

«Es ist ein Mann da, der Sie sprechen will,» wandte sich sein Sekretär an ihn. «Während Ihrer Reise war er einige Male hier und hat es sehr dringend gemacht.»

«Wie heißt er?»

«Er hat seinen Namen nicht genannt.»

«Dann bin ich nicht zu sprechen.»

«Gut, ich werde ihn abweisen.» Der Sekretär entfernte sich, während Warrender die eingegangene Korrespondenz überflog. Nach wenigen Minuten kam der Sekretär wieder. «Mr. Warrender, der Mann wünscht Sie auf jeden Fall zu sprechen. Sein Name ist Warrender, sagte er.»

Warrender sah überrascht auf. «Warrender?»

«Vielleicht ist es ein Verwandter, Mr. Warrender?»

«Lassen Sie ihn zu mir.»

Warrender ahnte, wer ihn zu sprechen wünschte. In dem Eintretenden erkannte er den Mann, mit dem er in einer Berliner Kellerwirtschaft bekannt geworden war. Das damalige Bild huschte an ihm vorüber, er hatte dafür seinen Paß geopfert. Nun war er wirklich Warrender und gedachte nicht, etwas daran zu ändern; er drehte sich auf seinem Sitz um und nickte mehrere Male. «Fürst Gurow, sind Sie es?»

Der «Fürst» war sehr blaß, sein Anzug war beschädigt und seine Schuhe niedergetreten. Er bot das Bild eines kleinen Gauners, der jämmerlich unter die Räder gekommen ist. Seine Augen waren trübe und entzündet. «Erlauben Sie, daß ich mich setze? Mir ist nicht wohl.»

Warrender schob ihm einen Stuhl zu. «Was führt Sie zu mir?»

«Ich las von Ihnen,» sagte der «Fürst» mit zitternder Stimme. «Ich dachte, daß Sie's wären. Sie haben mehr Glück gehabt als ich.»

«Unsere Metiers sind verschieden, ‚Fürst',» entgegnete Warrender mit ironischem Humor. «In meiner Branche wird besser verdient.»

«Es geht mir sehr schlecht.»

«Es kann einem nicht gut gehen, wenn man nicht arbeitet. Was wollen Sie? Reden Sie sich ein, daß ich Sie unterstütze?»

«Ich möchte etwas beginnen,» sagte der «Fürst». «Ich dachte, daß Sie —»

Warrender wollte sich nicht lange aufhalten. «Wollen Sie ein anderes Leben beginnen?»

Der «Fürst» nickte.

«Es ist gut, brechen Sie mit dem alten. Ich habe es auch gemußt. Fangen Sie ein neues Leben an, aber verschieben Sie es nicht, jetzt in dieser Stunde krempeln Sie sich um, ich werde Ihnen helfen.»

«Sie wollen wirklich —?»

«Können Sie arbeiten?»

«Ja.»

«Wo haben Sie Ihre Papiere?»

Der «Fürst» zog einen zerknitterten Paß aus der Tasche und legte ihn Warrender in die Hand, der ihn flüchtig prüfte und in sein Pult einschloß. «Kommen Sie mit!» Er ging ihm voran in die Fabriken.

Warrender rief nach dem Werkmeister, der sofort heranlief.

«Was gibt's, Mr. Warrender?»

Warrender deutete auf den «Fürsten». «Dieser Mann heißt Mr. Myers und will bei uns arbeiten. Stellen Sie ihn ein.»

«Allright, Mr. Warrender.»

Der «Fürst» reichte Warrender die Hand hin «Wie soll ich Ihnen das danken?»

«Keinen Dank!» Arbeiten Sie!» Er überlegte etwas und zog ihn zur Seite. «Wo ist der Schmuck geblieben, den Sie der Gräfin Astgard gestohlen haben?»

«Verkauft.»

«In Berlin?»

«In Neuyork, bei dem Juwelier Weston.»

Warrender notierte sich den Namen und ließ den «Fürsten» zurück, dem der Werkmeister gleich seinen Platz anwies.

Warrender sann nicht mehr über das Gewesene. Vielleicht fehlte ihm nur die Zeit dazu. Vielleicht hatte er es auch wirklich schon vergessen. Halluzinationen und Nebel gab es nicht mehr. Die Trennung von Xenia erzeugte keine Wunde in ihm, er war dankbar, daß es so gekommen war und daß es so schnell ging. Und ihm war, als wenn er niemals die Absicht gehabt hatte, sich von Evelyne scheiden zu lassen. Nur sein schwächliches Gewissen Xenia gegen-

(Fortsetzung Seite 10)

In der nächsten Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung unseres neuen Romans

Die Reise nach dem Ken

von

Christian Haugen

Y

Haugen ist einer der beliebtesten skandinavischen Erzähler und Verfasser einer Anzahl phantastischer Abenteuerromane. «Die Reise nach dem Ken» ist sein jüngstes und bestes Werk, ein Sensationsroman von solcher Phantasie, Erfindungskraft und Spannung, daß selbst Jules Verne und G. H. Wells übertroffen werden. Der Roman, dessen ungeheuerliche Erlebnisse sich auf die jüngsten Ergebnisse der Wissenschaft und die Errungenschaften der Technik aufbauen, wird in den weitesten Kreisen großes Aufsehen erregen.

Fortsetzung von Seite 7)

über hatte ihm diesen Gedanken eingegeben, nur seine Rücksicht auf ihre Träume.

Abends fuhr Warrender zu dem Juwelier Weston, der, als er seinen Namen hörte, sämtliche Preise im Geist um 50 Prozent heraufsetzte. Der Juwelier erinnerte sich an den Schmuck, er war nicht verkauft worden, in Neuyork schien man für Garuda und Mondabenteuer wenig Interesse zu haben.

«Was kostet der Schmuck?»

«Fünftausend Dollar, Mr. Warrender.» Der Juwelier erzitterte bei dem Gedanken, daß ihm der Preis bezahlt würde.

Warrender schrieb einen Scheck aus und ließ sich ein kleines Paket machen, das er behutsam in die Tasche steckte. Dann fuhr er nach Hause.

Evelyne empfing ihn mit offenen Armen. «Du bist wieder da! Wie froh ich bin! War es schön?»

«Nein, wenig schön, Evelyne.»

Er ging durch die schönen Räume seines Heims und war zufrieden mit sich und seiner Ehe. Allein in seinem Herrenzimmer, legte er den Schmuck vor sich hin und widmete ihm einen letzten Gedanken. Er wollte ihn Xenia senden, als Zeichen seiner Dankbarkeit. Vielleicht würde sie mit der Zeit begreifen, daß seine Werke wichtiger waren als Träume, warum er der Arbeit verpflichtet war und über Frauenromantik die Achseln zucken mußte. Er wußte nicht, was sie nun beginnen würde und wohin sie fuhr, er verschloß den Schmuck in seinen Schrank und hoffte, später ihre Adresse zu erfahren.

Nach dem Abendessen griff er nach einer Zeitung und las unter vielem anderen von der am Vormittag vollzogenen Trauung Stuyvesant Fishs mit Nastjenka Ssergejewna.

«Du kanntest sie doch,» sagte Evelyne. «Ach, man hat schon lange darüber gesprochen.»

«Ja, das ist keine Ueberraschung,» entgegnete Warrender.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Warrender strauchelte nicht auf seinem Weg. Er ging derb, und unter seinen Schritten wuchs das Gras nicht mehr. Darauf konnte er unmöglich achten, das Gras war eine Eintagssache; ihn nahm ganz in Anspruch, was ihn erwartete. Und Warrender siegte. Er schloß für einen Atemzug die Augen, um die Sekunde voll auszukosten.

Warrender kam aus dem Woolworthgebäude; die Generalversammlung hatte eben stattgefunden. Er entfernte sich schnell, alle Disputationen mit den gewesenen Gesellschaftern waren überflüssig. Es wehten seine Fahnen von den Fabrikgebäuden, über seinem Pult hing ein riesiger Kranz mit goldener Schleife, von seinen Arbeitern gewidmet. Selbst der bronzene Adler schien zu lächeln, und das Stampfen der Maschinen erklang freudiger als je.

Der Abend sah ihn in seinem geschmückten Heim. In einer Orgie von Licht, Düften, Melodien und Stimmengewirr bewegte sich eine Gesellschaft von Fräcken und Ballgewändern. Aber Warrender atmete erst auf, als der letzte der Gäste das Haus verlassen hatte und ihn Evelyne, gerührt und ergriffen von all den Ehrungen, die ihm zuteil wurden, auf die Stirn küßte. «Gute Nacht!»

«Gute Nacht, Evelyne,» entgegnete Warrender und lächelte ihr freundlich zu. Dann war er allein, und er begriff, daß er auf dem Gipfel, den er erklommen hatte, stets allein bleiben mußte. Er schaltete die Deckenbeleuchtung aus und nun zeichnete nur noch das gedämpfte Licht der Schreibtischlampe einen matt schimmernden Kreis und warf den Schatten seiner Figur auf die Stores, die das breite Fenster bedeckten.

Warrender saß und grübelte, aber es war ein anderes Grübeln als bisher, wie er es noch nicht gekannt hatte.

Der Mensch hat manchmal solche Momente des Sinnens, bevor er in eine neue Lebensperiode eintritt. Dann erhält alles in seiner Vergangenheit einen Glorienschein, er kennt nun genau die Ursachen und Wirkungen jener Zufälle, die seine Gegenwart erwirkt haben. Er weiß, daß jeder Stein, über den er stolperte, von Bedeutung war und daß jene Blume, die er pflückte, mit in den bunten Kranz seines Lebens gehört.

In solchen Augenblicken sieht man scharf, und das ist nichts anderes, als wenn man von einem Berg aus das Leben im Tal beobachtet. Die klare Luft läßt keinen Fehlblick zu, und alles, was da unten vorgeht, ist von dem erreichten Gipfel aus klein und lächerlich. Das Gefühl: ich bin bis hierher gekommen, herrscht, und es behütet den Starken, wieder in die Niederungen abwärts zu steigen, bald blickt er nicht mehr hinunter; die Höheneinsamkeit seines im Licht badenden Schneegipfels erfüllt und berauscht ihn, wenn er die Augen öffnet, blickt er nur aufwärts und sieht andere Gipfel neben sich ragen, die in gleicher Einsamkeit schlummern. Und darum ist die Einsamkeit das Höchste, was der Mensch erreichen kann; niemand fragt mehr danach, wie er den Gipfel erklommen hat, er hat sich so hoch geschwungen, daß alles zu ihm hinaufsehen muß.

Und Warrender beginnt zu träumen. Schatten geistern durch das Zimmer.

Kirian ist da, und er ist etwas verwirrt, er weiß nicht, ob er in einem solchen Zimmer Platz nehmen darf, die Sessel sind ihm fremd, und auch der gute, alte Stephan Warrender ist ein anderer geworden. «Ja, Stephan, bist du's denn?» fragt er ängstlich.

«Gewiß,» entgegnet Warrender. «Du bist mir willkommen.»

Warrender ist ganz erfreut, seinen alten Freund vor sich zu sehen. «Wie bist du so plötzlich auf die Idee gekommen, Kirian, zu mir zu kommen?»

«Wir haben immer an dich gedacht, Stephan,» sagte Kirian mit einem Nachhall seiner Besorgnisse. «Carmen konnte dich nicht vergessen. Ich glaube, sie hat dich geliebt. Darum sind wir zu dir gekommen.»

«Carmen,» erwiderte Warrender, sich an sie besinnend. «Ja, Carmen. Und sie ist mit dir gekommen?»

Kirian nimmt ein seidenes Tuch aus der Tasche, das man nicht bei ihm vermutet hat, und er legt es auf den Tisch. Warrender weiß nicht, woher er dieses Tuch hat und was es bedeuten soll, er kommt auch nicht zur Ueberlegung, denn er sieht das Tuch flattern, obwohl kein Windzug in das Zimmer dringt, es lodert auf wie eine Flamme, und dann sind es Carmens Haare, die in der Luft flattern, und sie hat feine weiße Hände, die sie ihm reicht. «Stephan, ich glaube, du träumst,» lächelt sie. «Willst du mich nicht begrüßen?»

Aber Warrender ist noch ganz erstarrt über diesen Zauber, er drückt ihre Hände und weiß lange kein Wort zu sagen. «Du warst in dem seidenen Tuch?»

Kirian lacht sein altes, dröhnendes Lachen.

Warrender laufen die Tränen aus den Augen, denn dies alles träumt ihm nicht, er sieht es vor sich. Und dann öffnen sich Schleusen, immer mehr Schatten fluten herein, er erkennt den Rumänen, der auf einem vom Mond gespannten Drahtseil in sein Zimmer spaziert, er trägt einen roten Sonnenschirm in der Hand und balanziert wie kein zweiter, er springt aufs Pult und tanzt einen irren Cancan, weil er in höchster Freude ist. «Warrenders Lifesaving», schreit er wie toll, und aus seinen Schreien werden flatternde Adler, die im gleichen Rhythmus tanzen. Da kommen ein Staatsanwalt und ein Gerichtspräsident, sie haben die Arme voll Blumen und überschütten ihn damit. «Sie sind ja unschuldig, Mensch!» lachen sie ihn an und klopfen ihm auf die Schulter. Aber Warrender bleibt ganz ernst und erwidert: «Ich bin schuldig, meine Herren. Ich habe den Adler der Gräfin Astgard gestohlen, Sie können sich überzeugen, er liegt hier in meinem Schrank.»

«Ich spreche Sie trotzdem frei!» ruft der Staatsanwalt, und der Präsident zerreißt seine Akten. Und seine Zimmervermieterin ist da, seine Direktoren aus Spandau beglückwünschen ihn, und Direktor Sallus aus der Genthinerstraße liegt ihm zu Füßen.

Warrender seufzt tief auf. Er denkt an seine zweitausend Arbeiter und an seine Maschinen, und dasselbe Gefühl der Verantwortung wird nun für Xenia wach. Er will auf seinem Schneegipfel bleiben, aber die Menschen unten im Tal sollen lustig sein, und er will auch Xenia lächeln sehen.

Was ist aus ihr geworden? sinnt Warrender. Und da er an sie denkt, erfüllt sich das Zimmer mit einem schweren Duft, und seine Gedanken werden zu Visionen. Er fühlt, die unsichtbare Freundin ist ihm nahe — Xenia —, die er vergessen hat und die er doch nicht vergessen kann, wenn er auch keinen Namen mehr für sie findet. Wie Herzschläge des Lebens tönt in die Stille das Ticken der Standuhr.

«Dimitri!» Es ist Xenias Stimme.

«Gräfin Astgard,» sagt Warrender leise und sieht sie an. Ja, sie lebt noch, und sie ist auch schön und stolz. «Sie haben überwunden?»

Xenia nickt.

Warrender geht dicht an sie heran und sieht noch einmal in ihre Augen. «Gräfin Astgard,» fleht er, ihr die Hand reichend. «Ich bitte um Ihre Verzeihung.» Aber die Stimme antwortet nicht mehr, und keine Hand gibt sich ihm hin. Der Sessel ist leer. Es ist niemand bei ihm. Er wird unruhig über diese Bilder, er schaltet alles Licht ein, um die Schatten zu verjagen.

Aber er spinnt den Traum weiter. Er setzt sich an sein Pult und nimmt einen Briefbogen. «Mein Bruder Pjotr,» schreibt er. «Xenia ist in Berlin. Ich bitte Dich um Deine Freundschaft, Du wirst verstehen, was in diesen Worten liegt.» Das ist alles, was er ihm schreibt, und er weiß, daß Xenia bald die Gipfel vergessen wird, die einsam im Licht baden.

Pjotr ist würdiger als ich, denkt er. Es gibt zwischen Weib und Leben keine Kompromisse. Man ist dem Weib oder dem Leben verfallen. Dient man dem Leben, darf man das Weib nicht kennen, dient man dem Weib, entschwindet das Leben. Pjotr zieht nichts zu Heldentaten hin. Xenia wird glücklich werden.

Warrender öffnet den Schrank und legt den diamantenen Adler zu dem Brief. «Für Xenia,» schreibt er dabei.

Er kennt die Adresse seines Bruders. Wohnt er nicht mehr dort, wird man ihm den Brief nachsenden. Er wird seine Pflicht tun.

Warrender fühlt sich erlöst von einem letzten Leiden und schreitet mit großen, bewußten Schritten der Einsamkeit entgegen.

Er hat gesiegt.

+ ENDE +

Wollen Sie nicht einen Versuch machen mit
NUSSGOLD
Butterhaltiges Kochfett
Ueberall erhältlich

GLÜCK HABEN
muß man, um sowas auf der Straße zu finden, sonst ist dieser Zusatz-Feigenkaffee in jedem besseren Lebensmittelgeschäft erhältlich, karamellisierter Künzle's
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50 NAGO Olten

Briefmarken Preisliste, reich illustr., kostenlos mit einem schönen Geschenk. Für seriöse Sammleradressen mit Standesangabe erhalten Sie ein Geschenk von Fr. 10.—. GOLDBERGER & Cie., Luzern, Schweiz Postch.-K. VII/1828

CANNERO am Lago Maggiore ITALIEN In der Nähe von Locarno. Vorzügliches mildes, windfreies Klima für Winteraufenthalt.
HOTEL D'ITALIE AU LAC
mit allem Comfort. - Bevorzugter Feriensort von Schweizern. Ermäßigte Preise für längeren Aufenthalt und für Familien. Prospekte und Auskünfte gratis.

Verehrte Dame!
Sie brauchen nur Fr. 1.20 auszugeben, um sich überzeugen zu können, daß Maggi Kleiebäder wirklich das sind, was Sie für Ihre Hautpflege seit langem suchen. Verlangen Sie in der Apotheke, Drogerie oder Parfümerie
1 Maggi Kleie-Vollbad à Fr. 1.20
parfümiert oder unparfümiert.
Sie werden von der Wirkung überrascht sein.

Wettersturz
bringt häufig Erkältungen mit sich. Rheumatismus, Gicht, Ischias treten dann verstärkt auf.
Aspirin-Tabletten „Bayer"
bringen sofortige Linderung und Hilfe. Achten Sie auf die Original-Packung „Bayer" mit der Reglementations-Vignette und dem Bayer-Kreuz.
BAYER
ASPIRIN
Preis für die Glasröhre Fra. 2.—
Nur in den Apotheken erhältlich.

Sind Sie ein Grammophon Gegner?
Dann kommen Sie und hören Sie sich doch unverbindlich den neukonstruierten GRAMMOPHON „HIS MASTERS VOICE" an. Sie werden staunen über die Klarheit und Tonfülle, die ausgeprägte Plastik und dynamische Korrektheit in der Wiedergabe jeder Art Musik. Er ist eine durchgreifende Neuerung auf dem Gebiete des Grammophonbaues.
Ihren freundl. Besuch erbittet sich die Generalvertretung für die Schweiz
HUG & CO ZÜRICH BASEL U. FILIALEN
sowie alle einschl. Spezialgeschäfte

PEBECO
Erhalten Sie sich den Schmuck weißer, blanker Zähne. Benutzen Sie stets Pebeco-Zahnpasta.
Pebeco wirkt anregend auf die Schleimhäute und verleiht der Mundhöhle erfrischende Reinheit.
Große Tube Fr. 2.00, halbe Tube Fr. 1.25
ZAHNPASTA

Gefährlicher Termin
Das Alter der Entwicklung ist bei jungen Mädchen ein gefährlicher Zeitpunkt, dem die Mutter stets angstvoll entgegensieht. In diesem kritischen Augenblick ist der Körper des jungen Mädchens so empfindlich, daß, wenn er nicht beständig gestützt wird, die Entwicklung sogar in Frage gestellt werden kann. Das versteht recht wohl die Mutter; wenn sie ihre Kinder beständig leidend sieht, läßt sie dieselben eine Pink Pillen-Kur machen.
Die Pink Pillen sind denn auch wirklich ein Stärkungsmittel und ein Erneuerer des Blutes von außerordentlicher Wirksamkeit. Sie sind übrigens bekannt als eines der tätigsten Heilmittel gegen Blutarmut, Bleichsucht, Neurasthenie, allgemeine Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenleiden, Kopfweh.
Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

Cora
Der altbewährte VERMOUTH DI TORINO
Seit 1838

RHEUMATISMUS Endlich ein Mittel von überraschend sicherer Wirkung, auch in veralteten Fällen FRAPA 666
Salbe in Tuben à Fr. 3.— in allen Apotheken erhältlich